

Ein Gespräch über „Durst“ und Sehnsucht

Predigt zum 3. Fastensonntag Lj. A: Ex 17,3-7; Röm 5,1-2.5-8; Joh 4,5-42

„In jenen Tagen dürrte das Volk nach Wasser und murzte gegen Mose.“ Nach dem Auszug aus Ägypten und der Errettung am Roten Meer ist Israel auf dem Weg durch die Wüste Richtung Gelobtes Land. Offensichtlich gibt es keine Aussicht auf eine Quelle oder Oase in der Nähe. Man hat entsetzlichen Durst. Das Murren des Volkes ist menschlich nur allzu verständlich. Während ein Mensch ohne feste Nahrung mehrere Wochen bis Monate überleben kann, vorausgesetzt, er nimmt ausreichend Flüssigkeit zu sich, kann er in der Regel nur etwa zwei bis sechs Tage ohne Wasser überleben. Schon bei 0,5-3 % Wasserverlust des Körpers verspüren wir Durst. Ab 10 % Wasserverlust kommt es zu Sprachstörungen und unsicherem Gang und beginnt es, für den Menschen gefährlich zu werden. Diese 1. Lesung über den Durst des Volkes Israel ist gleichsam Vorbereitung und Brücke hin zum Evangelium.

Jesus ist mit seinen Jüngern auf dem Weg durch das bei den Juden verhasste Samaria. Man will Rast machen beim berühmten Jakobsbrunnen. Ahnt Jesus, weiß Jesus, dass ihn dort eine sehr wichtige Begegnung erwartet, die aber nur ein Gespräch unter vier Augen verträgt? Ist das der Grund, warum er die Jünger wegschickt, um etwas zu essen einzukaufen? Wie auch immer – Jesus ist müde und durstig. Tatsächlich sieht er schon bald eine Frau auf den Brunnen zugehen. Was wird sie sich gedacht haben? Eigentlich ist sie zu einer unmöglichen Zeit unterwegs. Der Evangelist vermerkt ausdrücklich, dass es die 6. Stunde war, also 12 Uhr mittags, die Zeit der größten Tageshitze, zu der kein vernünftiger Mensch zum Brunnen geht. Wasser holt man, wenn es kühler ist, also am Abend oder am Morgen.

Die Gründe liegen auf der Hand. Die Frau ist wohl – sicher wegen ihrer sechs Männer, wie wir später erfahren werden – eine Außenseiterin, verachtet von den anderen, deren Getuschel und bösen Blicken sie sich nicht aussetzen möchte. Eigentlich ist sie sicher, um diese Zeit die einzige am Brunnen zu sein, sieht aber schon aus einiger Entfernung, dass sie doch nicht alleine ist. Soll sie umkehren? Aber dann noch einmal den ganzen Weg machen? An der Kleidung erkennt sie, dass es sich um einen jüdischen Mann handelt. Wenn er anständig ist und sie nicht belästigt, kann sie damit rechnen, dass er sie als Jude in Ruhe lassen wird, sie schnell Wasser schöpfen und wieder zurückgehen kann.

Doch dann kommt alles ganz anders. Gegen alle Erwartung spricht Jesus sie an und bittet sie, ihm zu trinken zu geben. Sie kann ihre Verwunderung, ja ihr Befremden nicht unterdrücken. *Du, ein Jude, redest mich, eine Samariterin und obendrein eine Frau, einfach so an? Du willst sogar aus meinem Gefäß trinken, was dich doch eigentlich unrein macht.* Zugleich aber spürt sie, dass etwas anders ist als sonst. Mit ihren sechs Männern muss sie wohl eine höchst attraktive Frau gewesen sein. Wahrscheinlich war sie gewöhnt, dass man sie entweder begehrt oder mit Ablehnung, Verachtung, Neid, Hass ansah. Doch dieser Mann schaute sie nicht an, um sie zu „haben“, nicht, um seine Verachtung auszudrücken oder sie zu kritisieren. Vielleicht erlebte sie zum ersten Mal, dass sie angeschaut wurde mit unglaublichem Wohlwollen, von Mensch zu Mensch; nicht wie jemand, der grob gegen Sitte und Anstand verstößt, sondern ganz als sie selbst, als eine Frau mit Würde. Und das öffnet ihr Herz. So kann sie sich auf eine echte Begegnung und ein wahrhaftiges Gespräch einlassen, das ihr Leben von Grund auf verändern wird.

Und das erkennt auch Jesus. Er ist kein Freund von Smalltalk und Drumherumgerede. Ohne Umschweife kommt er zur Sache; zu einem Lebensthema: nämlich vom Brunnenwasser, das er erbeten hatte, zu einem anderen Wasser, vom Durst des Leibes zum „Durst“ der Seele. *„Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht und wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken!, dann hättest du ihn gebeten und er hätte dir lebendiges Wasser gegeben.“* Natürlich versteht sie Jesus nicht. Wie sollte sie auch! *Du hast doch gar kein Gefäß, um mir dieses lebendige Wasser zu geben!* Daher erklärt und präzisiert Jesus: *„Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen; wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben fließt.“* Immer noch versteht die Samariterin nicht. Sie denkt eher praktisch. Wie gut wäre es, ein Wasser zu haben, das ein für allemal den Durst löscht, so dass sie diesen beschwerlichen Weg zum Brunnen nicht mehr machen und womöglich unliebsamen Personen begegnen müsste.

An dieser Stelle nun bekommt das Gespräch eine überraschende Wendung. Aus heiterem Himmel und scheinbar ohne jeden Zusammenhang mit dem bisherigen Gesprächsverlauf kommt Jesus auf den Mann der Frau zu

sprechen. Und trifft ganz offensichtlich ihren wunden Punkt. Genau auf dieses Thema will sie am allerwenigsten zu sprechen kommen. Und so leugnet sie glattweg, überhaupt einen Mann zu haben.

Wie reagiert Jesus? Nicht moralisierend und mit erhobenem Zeigefinger. Er hält ihr auch nicht vor zu lügen. Er nimmt einfach ihre Aussage auf und bestätigt sie, indem er ihr sagt, dass nach fünf Männern der derzeitige nun tatsächlich nicht ihr Mann sei. Und offensichtlich ist in der kurzen Zeit des Gesprächs schon so viel Vertrauen gewachsen, dass sie Jesu Feststellung nicht als bloßstellend und beschämend empfindet.

Warum aber kommt Jesus überhaupt auf dieses Thema? Es scheint, dass Jesus der Frau nicht theoretisch erklären möchte, was er mit „Durst“ meint, sondern er will es ihr am Beispiel ihres eigenen Lebens vor Augen führen. Es ist der Durst nach Liebe, nach Geliebt-Werden und selbst zu lieben, nach Angenommensein, Geborgenheit, nach Glück und Erfüllung, den zu stillen sie offensichtlich in einer Partnerschaft nach der anderen gesucht hatte – ohne das Ersehnte je zu finden. *Wer von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst bekommen* genau das hatte sie selbst erfahren.

Und damit sind wir nun bei uns selbst. Die Frau vom Jakobsbrunnen steht für die ungezählte Schar der Menschen, die an den vielen Brunnen unserer Erde ihren Durst nach dem vollkommenen Glück, ihre Sehnsucht nach vollkommener Erfüllung stillen wollen – ohne dass es ihnen gelingt. Man wird immer wieder neu durstig, verlangt nach mehr und immer mehr desselben, und nicht selten schlägt der „Durst“ um in Gier und die Sehnsucht in Sucht.

Das „Mehr“, das wir suchen, darf daher kein quantitatives, es muss ein qualitatives „Mehr“ sein. Genau das bietet Jesus nun der Samariterin – und durch sie uns – an. Er bietet es an in seiner Person. Er selbst ist das „qualitative Mehr“, das unsere unendliche Sehnsucht zu stillen vermag, weil er selbst der Unendliche ist. Er selbst ist jenes „lebendige Wasser“, das in uns zur Quelle werden möchte, die ins ewige Leben fließt und unseren tiefsten Durst einmal endgültig stillen wird.

Zugleich ist dieses „lebendige Wasser“ der Heilige Geist, wie Jesus wenig später sagen wird (vgl. Joh 7,39). Genau davon aber spricht die 2. Lesung: *„Denn die Liebe Gottes ist ausgegossen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist.“* Die unendliche Liebe Gottes allein ist es, die uns genügt. Für sie und auf sie hin sind wir geschaffen. Wer sich mit weniger zufrieden gibt, wird irgendwann Mangel und Leere empfinden. Das auch ist der Sinn der Worte der hl. Teresa von Avila: *„Solo Dios basta! – Gott allein genügt!“* Er allein kann unseren Durst, unsere Sehnsucht nach Liebe, Leben, Glück, Freude, Sinn, Erfüllung und Vollendung stillen. Genau das wollte Jesus der samaritanischen Frau und durch sie auch uns, ja jedem Menschen sagen. *Gib dich niemals mit weniger zufrieden, als an die grenzenlose Liebe Gottes zu glauben, aus ihr zu leben, auf sie zu hoffen, sie wiederzulieben und so die Erfüllung aller deiner Sehnsucht zu finden.*

Bodo Windolf